

Beitragungen  
haben, im Re-  
derbe schädigen  
durch Steuern,  
welche im An-  
stehen noch  
Ausdehnung  
der vorgetrie-  
gen.

umpfen Ges-  
dann ein Sam-  
lib beginnt, zu  
durch die Volks-  
dem Herz  
ie Natur, die  
konfiterer ste-  
zu. Die we-  
stwald und die  
ommen auch an

ch, Bergen un-  
belaufen. Frei-  
stischer" Roh-  
Rode, an der  
Wangen. Die  
oder alte, die  
Waden humpeln-  
uchende Sonn-

der Höhen bi-  
gen Blüten fin-  
ist, wodurch  
d. Wenn na-  
de Hausfrau  
inzwischen billi-  
war in Verbin-  
terfährndel be-  
schien, sich die

Die Schwanz-  
bebrunnen das  
mag des Lins-  
Stärksten für  
stärkten Stanz-  
den knorren-  
Sträuchern an-  
sohin der Blü-

gibt es Be-  
ngern das we-  
sticht vor ihre  
anges hält die  
Einheimischen  
tagen einzeln  
der dem Wald  
mpenheim um-  
er seine Flute  
tauchen (die  
der Fachwerk-  
Gehäuden und  
zurückrufen  
ermöglichend

der Frühlings-  
blüte, wie die  
die Natur un-  
gen des Frö-  
Ob wir die  
hr

Zagen an eine  
übersteht unter

Bestandteilen  
einen Reich-  
on mündet un-  
zu machen, be-  
zu schaffen  
sei die Pflicht  
er einzelne Ge-  
sein. Zu die-  
nifikation, Ge-  
führen. Die  
Wittels mit  
er Gesam-  
er Duldung  
and, aber nach  
für die Ein-  
unserer Meis-  
einer Son-  
die Resolutio-  
Simon, Fran-

Antikler-  
ren in unse-  
en genommen  
Soudes, der  
Der Feind lie-  
Wir hielten  
27. März ge-  
hier Rime-

zialisten.  
Weldung der  
hiden Selbst-  
e, um dazun-  
urteilen die  
me Sitzung  
Gnade fer-

**Abonnements:**  
Monatlich 85 Pfennig einschließlich  
Trägerlohn; durch die Post bezogen  
bei Selbstabholung vierteljährlich  
Mark 2.55, monatlich 85 Pfennig.  
Erscheint an allen Wochentagen  
nachmittags.  
**Telegraphische Adresse:**  
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.  
**Telephon-Anschluss:**  
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

# Volksstimme

**Inserate:**  
Die Spalte, Bettstelle kostet 15 Pf.,  
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.  
Inserate für die 15. und 16. Nummer  
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-  
pedition Wiesbaden aufgegeben  
sein. Schluss der Inseratenannahme  
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.  
**Postfachkonto 539.**  
Annon-Druckerei u. Verlagsanstalt,  
G. m. b. H., Frankfurt a. M.  
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

## Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard  
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,  
beide in Frankfurt a. M.  
**Separat-Ausgabe für Wiesbaden**  
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.  
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 -- Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.  
Verantwortlich für den Privatenteil: Georg Maier. —  
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-  
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

**Nummer 86** **Dienstag den 11. April 1916** **27. Jahrgang**

# Siegesgewißheit des Kriegsministers.

## Französische Sozialisten für internationale Beziehungen.

### Liebknecht.

Berlin, 10. April.

Auch der weiteren Öffentlichkeit, die nicht in die Anstalten des Reichstages sehen kann, ist während der letzten Wochen sicher klarer geworden, daß es um Karl Liebknecht immer leerer und einsamer wurde. Außer Mühe gefiel sich niemand mehr selbst von der äußersten sozialistischen Linken der Gruppe Liebknecht zu, obgleich die Verhärterung des Gegensatzes zwischen Liebknecht und Regierung mutige Kampfparaden zur Unterstreichung hätte reizen müssen, wenn an der Liebknechtschen Politik etwas Unterstützungswertes wäre. Als sich dann die Arbeitsgemeinschaft unter Haase von der Fraktion abtrennte und doch jede Gemeinschaft mit Liebknecht ausdrücklich vermieð wurde es noch offener, daß man den Sohn unseres alten Liebknecht auch in den Kreisen der sozialistischen Reichstagsfraktionen nicht für politisch gangbar hielt. Sonst wäre man nicht einfach an ihm vorübergegangen und hätte ihn bei der neuen Fraktionsbildung einarm stehen lassen. Und nun hat jeder weitere Tag im Reichstag erwiesen, daß Liebknecht Wege geht, auf die ihn auch die äußerste Opposition nicht zu begleiten vermag. Er hat sich tatsächlich im deutschen Parlament fast unmöglich gemacht, weil er in dieser Zeit ständiger und drohender Gefahr für Deutschland unausgesetzte Beweisstücke Behauptungen aufzustellen und zu vertreten sucht, die dem Ausland Waffen gegen uns und außerdem Hoffnungen auf Verlängerung des Krieges geben müssen. Man weiß nicht, ob Liebknecht so verrannt ist, daß er mit dem Ausland im Interesse des „Fortstriebs“ einen solchen und möglichst gründlichen Sieg der Gegner über uns wünscht, oder ob er nur glaubt, sich über die Folgen seiner Behauptungen keine Gedanken machen zu müssen. Ueber die Wirkung seiner Sanktionsweise ist sich im Hause alles von links bis rechts einig. Die neue Arbeitsgemeinschaft unterscheidet sich gerade dadurch sorgfältig von Liebknecht, daß sie wenigstens parlamentarisch und formell alles zu vermeiden sucht, was ihr wie Lieferung von Material an das aquerrichterliche Ausland ausgelegt werden könnte. Bei Liebknecht dagegen hat man den Eindruck, daß die Verächtlichmachung der deutschen Organisation und Kriegsführung vor den Gegnern und die Dinklung ihrer Aufmerksamkeit auf vorgetriebene oder wirkliche deutsche Kriegsschwächen der Hauptzweck seiner Handlungen wäre.

Zur Entschuldigung Liebknechts mag man anführen, daß in der Korrespondenz, die er als Abgeordneter empfängt, offenbar alles zusammenläuft, was an äußerster Unzufriedenheit, fränkischer Erregtheit und rücksichtsloser Geltendmachung verletzter Einzelinteressen in Deutschland während dieser beispiellosen Kriegskatastrophe vorhanden ist. Jeder Eigenbrötler und Aufwiegler mag Liebknecht seine Vorschläge mitteilen und es mag bei ihm ein kurioses Sammelsurium von Briefen zusammenkommen. Auf der anderen Seite erhält er sicher auch zahlreiche Mitteilungen über berechnete Beschwerden, namentlich über verarbeitete, verarbeitete und schwer mehr einzurende Fälle. Eine Sichtung und sachliche Uebersichtung des ganzen Materials ist Liebknecht offenbar längst nicht mehr möglich. Schon vor dem Kriege litt seine Rede an Oberflächlichkeit und mangelhafter Durcharbeitung des Stoffes, infolgedessen an zahlreichen Wiederholungen. Auch seine antimilitaristische Schrift war eine Arbeit, die Sichtung und kritische Eindringen fast vermieden ließ. Jetzt ist dieses Mißverhältnis überhand genommen. Liebknecht verliert auf der Reichstagstribüne kritisch über Vorgänge zu sprechen, deren Aufklärung er gar nicht versucht hat und für deren Beurteilung ihm meist alle Vor- und Nachkenntnisse fehlen. Er verallgemeinert aus demselben Grund in einer Weise, die ihn weitab führt von den sorgfältigen Methoden gewissenhafter sozialistischer Forscher und Politiker. Seine Denk- und Sprechweise ist immer unkoordinierter und anarchistischer geworden. Wenn er wenigstens nur einen großen Mißstand empört ins Haus und aus den Fenstern des Hauses schreien wollte, um die öffentliche Aufmerksamkeit und Kontrolle auf ihn zu lenken! Aber selbst dazu fehlen ihm die formellen und körperlichen Mittel. Sein Reden verklingert meist in schrille Töne ohne Ordnung und Trostes Gedankenband. Er kann für die revolutionären Redaktionen, die er weitläufig anzuclindigen pflegt, keine wirksame Redeform finden und man hat meist auch als sein Parteigenosse, der wartet und wartet, daß endlich etwas Sachbares und Greifbares komme, den niederdrückenden Eindruck völliger Unzulänglichkeit seiner Rede. Nichts ist in solche unbeholfene Redeformen nun noch eine Beschuldigung Deutschlands vor dem kriegsaufhebenden Ausland, zu begreifen man die leidenschaftliche Erregung, die sich des Reichstags in solchen Wochen und Tagen allerhöchster Kriegsspannung bemächtigt. Unwahrscheinliche Vorgänge militärischer Art in Gefangenenlagern, die Ausländer zu Zwangsobjekten haben sollen, die angebliche Geheimgeschichte einer U-Boot-Denkchrift und das Zustande-

kommen der deutschen Kriegsanleihen waren so die Gegenstände, an denen sich Liebknechts Unzulänglichkeit in den letzten Tagen übte und deren einzigartige Behandlung selbst lamuntromme Parlamentariergemüter fast zu körperlichen Angriffen auf den bemitleidenswerten „Tribünen“ führten.

Es ist richtig, auch der deutsche Parlamentarismus ist damit nunmehr auf Kampf- und Abwehrmittel heruntergekommen, gegen die sich jeder Kulturmensch erheben muß; und wenn nicht noch die Steuern mit dem Reichstag zu machen wären, wer weiß, ob nicht die Regierung allen Szenen mit dem kurzen Nachwort „Schluß!“ ein Ende gemacht hätte ohne daß gegen diese Gewaltkur für den Augenblick viel eingewendet hätte werden können. Dennoch wären bei aller Unzulänglichkeit Liebknechts die Dinge niemals soweit gediehen, wenn nicht die Kammerlichkeit und Schwächlichkeit des Präsidiums Kampf ihr redlich Teil dazu beigetragen hätte. Ich will selbstverständlich keine Gewaltanfertigung gegen irgend einen Parlamentarier, und sei er auch der Unversöhnlichste rechts oder links. Die Geschäftsordnung des deutschen Reichstags ist genügend gewandt mit Fingerringen und Fellen für eine Opposition, die dem herrschenden Regime unbequem wird. Sie braucht jedenfalls keinerlei Verschärfung oder verschärfte Anwendung. Aber der deutsche Reichstag braucht in diesen kritischen Zeiten einen ersten Präsidenten der geschickter und von einer höheren Warte aus seines Amtes weiset, als Herr Köppl. Alle Achtung vor seiner Liebenswürdigkeit und seiner würdigen Barmherzigkeit. Aber in Fällen, wie dem Liebknechtschen, muß der Vorsitzende flug und fudig vorbeugen und witzig und schlagfertig warnen und lenken können, ehe es zum Krisenstadium kommt. Herr Köppl steht bei solchen Gelegenheiten jedoch mehr unter, als über den Geschehnissen. Er studiert die Geschäftsordnung manchmal noch, während der Konflikt im Hause schon da ist und rasche und energische Erledigung heischt. Stetigen Beidenheitsausbrüchen des Hauses gegen einen ungeschickten Redner vorzugreifen und nahendes Unheil zu verhüten, ist er kaum im Stande. So hilft sich das Haus in solchen Fällen selbst, und diese Hilfe fällt dann nicht immer sehr sanft und parlamentarisch förmlich aus. Gegen Liebknecht sind Häute erhoben und Verwünschungen ausgesprochen worden, gegen die ihn andere nicht geradezu förderlich hätten zu decken brauchen, wenn der Präsident Herr der Lage geblieben wäre. Wir erfahren es immer als das beste Mittel, einen politisch und disziplinierten und konformen Redner dadurch unschädlich zu machen, daß man ihn keine Rede vor leerem Hause halten ließ und ihn dann kurz und kräftig abtat. Die Wirkung des Ausschlusses aus den Sitzungen reicht nicht weit und macht Märtyrer. Ein solcher ist aber Karl Liebknecht wirklich nicht. Er geht politisch an seinen eigenen Mängeln unter, selbst wenn man ihm die größte Redlichkeit des Willens zugestehet.

### Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten)

Großes Hauptquartier, 10. April. (B. V. Amtlich.)

#### Weitlicher Kriegsschauplatz.

In den gewonnenen Trichterstellungen südlich von St. Glos wiesen unsere Truppen Wiedereroberungsversuche feindlicher Handgranatenabteilungen restlos ab.

Die Minenkämpfe zwischen dem Kanal von Lo Bassée und Arras haben in den letzten Tagen wieder größere Lebhaftigkeit angenommen.

Auf dem Westufer der Maas wurden Böhincourt und ebenso stark ausgebauten Stützpunkte „Alfacc“ und „Lorraine“ südwestlich davon abgeklärt. Der Gegner suchte sich der Gefahr durch schleunigen Rückzug zu entziehen, wurde von den Schlesiern aber noch gefaßt und büßte neben schweren blutigen Verlusten hier 14 Offiziere und rund 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, 2 Geschütze und 13 Maschinengewehre ein. Gleichzeitig räumten wir uns unbekannte feindliche Anlagen, Blockhäuser und Unterstände an verschiedenen Stellen der Front aus, so dicht nördlich des Dorfes Avocourt und südlich des Rabenwaldes. Auch bei diesen Einzelunternehmungen gelang es, die Franzosen ernstlich zu schädigen; an Gefangenen verloren sie außerdem mehrere Offiziere und 276 Mann.

Nachts der Maas wurde in ähnlicher Weise eine Schlucht am Südwestrande des Biefferrückens ge-

äubert. 4 Offiziere, 184 Mann und Material blieben in unseren Händen. Weiter östlich und in der Wocze fanden lediglich Artilleriekämpfe statt.

Im Luftkampf wurde südöstlich von Damlou und nordöstlich von Chateau-Salins je ein französischer Flugzeug abgeschossen. Die Insassen des ersteren sind tot. Je ein feindliches Flugzeug wurde im Abflug in das Dorf Loos und in den Gaillette-Wald beobachtet.

#### Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

#### Oberste Seeresleitung.

### Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 10. April. (B. V. Amtlich.) Amtlich wird verlautbart: 10. April 1916.

#### Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

#### Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Górzischen hielt die feindliche Artillerie die Ortshäuser hinter unserer Front unter Feuer. Ein Caproni-Flugzeug wurde bei seiner Landung nördlich Lucinico durch unser Geschützfeuer vernichtet.

An der übrigen Front dauern die gewöhnlichen Artilleriekämpfe fort. Im Suganatal schossen die Italiener Caldonazzo in Brand. Auf Niva waren feindliche Flieger Bomben ab. An der Ponale-Strasse gelang es dem Gegner, sich in einigen vorgehobenen Gräben südlich Sperone festzusetzen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

### „Der volle Sieg wird kommen!“

In den Rändern der Entente ist's eine gewohnte Erscheinung, daß Regierungsmänner und Militärs den kommenden großen Sieg ankündigen. Frankreich zumal hatte immer wieder diesen Trost im Leid bereit; die „mathematische Gewißheit des endlichen Sieges“ wurde herbeigeholt als eine Art Alkohol für das Gemüt. Aber auch in England, Italien und selbst in Rußland hat es an diesem Gergens-trost nicht gefehlt. In Deutschland war es anders und das lag wohl an der von vornherein anders gearteten Lage. Wer einer so ungeheuren Uebermacht gegenüber gestellt wird, der hat nicht ein Nestchen mathematischer Siegesgewißheit für sich; will er die Mathematik anrufen, Zahlen gegen Zahlen stellen, so kann er nur gleich sich als geschlagen ansehen. In Kräften anderer Art muß er Festigkeit zu gewinnen suchen und diese Festigkeit wird dann mehr als ein stilles Selbstvertrauen wirken. Da geht nicht immer wieder die Rede vom Jerschmettern der arderer, da stellt sich eine Sachlichkeit ein, die vor alles Reden die Arbeit setzt. Die Arbeit, die in diesem Falle ganz als das gemeint ist, was das Nibelungenlied darunter versteht.

Nun wandelt sich ein wenig die Lage. Die „Arbeit“, das Werk der Selbstbehauptung im blutigen Kampf ist soweit gefördert, daß man verschaffen, sich bekennen, etwas von „Gedgetiden“, von der hohen Zeit der Sieges- und Friedensfeier vorwegnehmen kann. Nun ist nicht mehr bloß die Rede von einem Sieg, der die Vernichtungspläne der Feinde vereitelt, nicht mehr nur die Abwendung des Angriffs, sondern die Gewinnung von Sicherheiten gegen künftige Angriffe wird als Kampfziel bezeichnet. Die verantwortliche Reichsregierung muß die militärische und politische Lage Deutschlands als sehr stark empfinden, sonst hätte Behnmann Gollweg neulich nicht so bestimmt gegen den Jarrismus sprechen können. Daß der Kanzler sich auf das Gutachten der Armeeleitung stützt, war von vornherein klar und wurde besonders deutlich durch die Rede, die der Kriegsminister am Montag im Reichstage hielt. So nüchtern sachlich und gerade darum schroff und bestimmt hat es doch noch kein Kriegsminister der Entente ausgesprochen, wie gestern er in der Verstärkung einer dreifachen Wiederholung. „Der volle Sieg wird kommen!“ Auch in den Rändern der Entente muß man wissen, daß in dieser ganzen Kriegszeit die Leiter der deutschen Kriegsmacht zu allererst dem Ueberwinden der Worte gehuldiat haben, sachlich knapp und klar, wie die Sprache der deutschen Tagesberichte, waren ihre Worte, wenn sie irgendwo sich äußerten. Sie ließen die Sache reden, das Werk sprechen. Denn nun zum ersten Male der Kriegsminister im Reichstage

den Sieg, den vollen Sieg ankündigt, so muß nicht nur er wissen, was er tut, sondern die Völker der Entente müssen wissen, was es bedeutet.

Durch ein vernünftiges Blatt hört man, der englische leitende Staatsmann Asquith habe neulich beim Papste der Meinung Ausdruck gegeben, der Krieg werde zum wenigsten noch 5 Jahre dauern. Die das Wort weitergeben, setzen hinzu: „Diese entsetzlichen Worte sind freilich weniger aus subjektivem Empfinden als vielmehr zwecks Einschüchterung gesprochen worden. So werden sie wenigstens beurteilt. Also nicht bloß im englischen Parlament sei in wahnwitzigem Tyrannengorn der Stolz über die Völker Europas gebrochen, sondern ein Vertreter jener Nation wage sogar diesen blutigen Entschluß vor dem Vortriebe des Friedensfürsten fest und trotzig auszusprechen. Der heilige Vater wirt sich wie ein wahrer Vater zwischen die streitenden. Söhne, nun muß er die Ankündigung eines endlosen Zwistes und Krieges bis zur Vergeltung abhören.“

Zwecks Einschüchterung — also immer noch dasselbe Rezept, das die Kister und Churchill von Anfang an handhaben und das längst zum Kinderrezept geworden ist. Was aber ist das Ergebnis? Dasselbe, was zwanzig Kriegsjahre bereits schufen: Opfer über Opfer und Säugung der schrecklichsten Leiden, dazu Vernichtung des Wohlstandes, der noch erhalten blieb. Kaltblütig stellt der englische Staatsmann Frankreich, dessen Volk aus tausend Tausenden blutet, weitere fünf Kriegsjahre in Aussicht. Gewissermaßen als diese Aussicht muß auch den Franzosen werden, was Hohenborn ankündigt: der volle deutsche Sieg. Wenn vor Verdun die Franzosen fest Quadratkilometer um Quadratkilometer zurückgedrängt werden, trotz der äußersten Tapferkeit, die sie heroisch schwere Opfer tragen läßt; und wenn zur selben Zeit die tief gepflanzten Massen der Engländer sich verhältnismäßiger Ruhe und Sicherheit erfreuen und aus dem Gefühl der Sicherheit Hilfe versprochen, aber nicht bringen: so mußte doch endlich den Franzosen das Verständnis der Lage aufgehen. Sie mühten den Frieden suchen, ehe bis zum vollen Siege der Deutschen unerfessliche Opfer gefallen und der „volle Sieg“ am Ende die Lage wiederum so wandelte, daß Frankreich auch politisch kraftlos dastand, während es jetzt noch beim Friedensschluß das Gewicht seiner politischen Bedeutung in die Waagschale werfen könnte.

Aber wir müssen den Franzosen überlassen, selbst ihr Geschick zu formen. Deutschland jedenfalls vertraut darauf: die politische Geltung Deutschlands kann nicht getrübt werden, „der volle Sieg wird kommen!“

### Franszösische Sozialisten und die Internationale.

Der Nationalrat der französischen Sozialdemokratie hat eine Tagesordnung angenommen, in der es laut „Agence Havas“ heißt:

Die Bildung einer entschlossenen sozialistischen Minorität in Deutschland sei geeignet, das Bewusstsein des Zeitpunktes zu beschleunigen, in dem die internationale sozialistische Aktion sich wieder auf festen und bestimmten Grundlagen werde befestigen können.

Die Tagesordnung betont ferner, daß die Partei jede Beziehung mit dem von der Konferenz in Zimmerwald eingeleiteten Ausschuss ablehnt und daß sie gegen jeden Versuch protestiert, dem früher in Brüssel und gegenwärtig in Haag bestehenden internationalen Bureau ein anderes zu substituieren.

Für diese Tagesordnung wurden 1900 Stimmen abgegeben, dagegen 900 Stimmen. Die Stimmung für die Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen scheint sich also seit Zimmerwald wesentlich gebessert zu haben. Man muß jedoch genauere Berichte abwarten.

### Vom See- und Handelskrieg.

#### Die „Suffen“-Affäre im Sand verlaufen?

Die deutsche Reichsregierung hat in aller Form erklärt, daß kein deutsches Boot die Versenkung des Ansaldo-Dampfers „Suffen“ bewirkt hat. Dazu sagt nun die „Associated Press“, die zur amerikanischen Regierung annähernd im Verhältnis steht, wie das Wolff-Bureau zur deutschen Reichsregierung: „Obgleich es für die amerikanische Regierung schwer sein wird, den guten Glauben der deutschen Regierung in Zweifel zu ziehen, ist die amerikanische Regierung dennoch bereit, indirekte

Beispiele von genügender Tragweite zu suchen, falls diese gefunden werden können.“

Die Londoner „Morning Post“ meldet aus Washington: Daß Deutschland die Verantwortung für die Katastrophe der „Suffen“ ablehne, werde jetzt, wo die Aufregung in den Vereinigten Staaten allmählich abflaue, wahrscheinlich der Anfang dazu sein, die ganze Angelegenheit im Sande verlaufen zu lassen.

Es liegt noch, wie aus Athen berichtet wird, der Bericht eines an Bord des „Suffen“ anwesenden griechischen Marine-offiziers vor, wonach das Schiff unbedingt auf eine Mine gelaufen sei, die auch eine englische gewesen sein könnte. Durch die Explosion sei der Kapitän auf der Stelle getötet worden. Der erste Offizier habe in der Verwirrung den Motor verloren und Signale gegeben mit falscher Bezeichnung der Unfallstelle.

#### Die holländischen Wertpapiere.

Amsterdam, 10. April. (W. V. Nichtamtlich.) Wie das „Handelsblad“ zu einer Meldung des „Rijks Courant“ ergangen berichtet, wird die Versendung von Wertpapieren aus Holland aufhört durch eine Kommission des Niederländischen Heeres-Trusts geschieden. Man erwartet, daß die von England beschlagnahmten Wertpapiere, sobald endgültig ein Abkommen erzielt ist, freigegeben werden.

#### Kohlenverweigerung als Druckmittel.

Kopenhagen, 10. April. (W. V. Nichtamtlich.) Die „Nationaltidende“ meldet aus Christiania: Die hiesige Dampfschiffahrtsgesellschaft erhielt von England die Mitteilung, daß England ihr für die Fahrten nach Frederikshaven keine Kohlen mehr liefere, wenn sie nicht Bittschrift dafür leiste, daß die Güter nicht weiter nach Deutschland ausgeführt werden. Die Christiania-Linie muß also demnach den Betrieb einstellen, falls sie nicht anderwärts Kohlen erhält.

#### Unterseeboote ohne Verstoß.

Bern, 10. April. (W. V. Nichtamtlich.) Verschiedentlich lauten Gerüchte um, sagt der „Tempo“, daß es den Deutschen gelang, Unterseeboote ohne Verstoß zu erbauen. Hierzu ist zu bemerken, daß bei zahlreichen Torpedierungen der letzten Zeit man wohl Schanzstreifen des Torpedos, aber kein Verstoß des angreifenden Landbootes sah. Daß diese Gerüchte nicht bloß Vermutung sind, beweist ein marinedienstlicher Aufsatz in der holländischen Zeitschrift „Landstorm“, der von solchen Worten spricht. Die sinnreiche Anbringung von Rufen und Spiegeln an dem Schiffkörper erlaube dem Kommandanten, die notwendigen Beobachtungen zu machen, um sein Landboot zu steuern. Zwar müßten solche Landboote sich mehr an der Oberfläche halten, doch werde dies durch den Vorteil aufgewogen, daß sie durch das Fehlen des Verstoßes nicht die Aufmerksamkeit begegnender Schiffe auf sich zögen.

#### England und der amerikanische Lederhandel.

Das „Hamburger Fremdenblatt“ erzählt aus New York: Amerikanische Haut-, Leder- und Gerbstoff-Exporteure beschuldigen gemeinschaftlich die ihrer Regierung zu protektionen gegen die wirtschaftliche Aufhebung eines Einfuhrzollens durch die ADE in Holland und auf ihre Waren, die sich bereits in holländischen Häfen befinden oder noch dorthin zur Verschiffung gelangen sollen. Hier verläutet, daß die Produzenten in Holland genügend sind, fast sämtliche holländischen Vorräte dieser Art an England zu verkaufen, um zwar zu bedeutend niedrigeren Preisen, als sie vorher bereits mit anderen Abnehmern für dieselben Waren bezahlt hatten. Die Veranlassung hierzu ist, wie hier niemand bezweifelt, auch diesmal von der ADE ausgegangen, damit unter allen Umständen die Ausfuhr an die Feinde Englands verhindert würde. Allerdings soll sich die ADE verpflichtet haben, den durch diese Transaktion entstehenden Verlust zu decken. Nun verlangt sie ihren Verpflichtungen dadurch nachzukommen, daß sie auf alle von Amerika nach Holland eingeführten Häute, Leder- und Gerbstoffe einen Einfuhrzoll erhebt, dessen Ergebnis unter den holländischen Produzenten als Schandenertrag verteilt werden soll. Dieser Zoll schwankt zwischen 3 bis 8 vom Hundert und soll rückwirkend sogar den bedeutenden Vorräten amerikanischer Herkunft auferlegt werden, die seit Monaten in den holländischen Häfen liegen oder wegen des Verbotes der ADE den Empfängern nicht ausgeliefert werden. Man befürchtet hier offenbar, daß sich diese Maßnahme schließlich nur gegen die amerikanischen Exporteure richtet, damit sie bei den so künstlich hervorgerufenen hohen Preisen mit den englischen Exporteuren nicht konkurrieren können und sich schließlich gezwungen sehen, die Ausfuhr gänzlich einzustellen. In hiesigen maßgebenden Handelskreisen stellt man diesen Fall als ein handgreifliches Beispiel für die Methode hin, durch die der amerikanische Handel direkt oder indirekt unterdrückt wird. Das Vorgehen der ADE bezeichnet man außerdem als ein einzig dastehendes Beispiel insofern, als hier kein private Organisation, sondern eine offizielle, die bisher um durch berufene Regierungsorgane ausgeübt zu werden pflegen. Allerdings zweifelt hier niemand, daß die eigentliche Schuld hierfür wieder der englischen Regierung beizumessen ist, die ohne Rücksicht auf die Schädigung der holländischen Produzenten und auf die noch größeren Verluste des amerikanischen Handels zu Transaktionen dieser Art offenbar vorzüglich ihre Hand spielt. Unsere Exporteure hoffen, daß die Erkenntnis solcher unerträglichen Mißstände bereits in Kongresskreise eingebracht ist. Man erwartet deshalb zuversichtlich, daß in Washington bald die erforderlichen Schritte unternommen werden, um dem Mißstand zu steuern, bevor es zu spät ist.

liches Beispiel für die Methode hin, durch die der amerikanische Handel direkt oder indirekt unterdrückt wird. Das Vorgehen der ADE bezeichnet man außerdem als ein einzig dastehendes Beispiel insofern, als hier kein private Organisation, sondern eine offizielle, die bisher um durch berufene Regierungsorgane ausgeübt zu werden pflegen. Allerdings zweifelt hier niemand, daß die eigentliche Schuld hierfür wieder der englischen Regierung beizumessen ist, die ohne Rücksicht auf die Schädigung der holländischen Produzenten und auf die noch größeren Verluste des amerikanischen Handels zu Transaktionen dieser Art offenbar vorzüglich ihre Hand spielt. Unsere Exporteure hoffen, daß die Erkenntnis solcher unerträglichen Mißstände bereits in Kongresskreise eingebracht ist. Man erwartet deshalb zuversichtlich, daß in Washington bald die erforderlichen Schritte unternommen werden, um dem Mißstand zu steuern, bevor es zu spät ist.

### Die russische Sozialdemokratie und Landesverteidigung.

Von A. Grigorjanz.

#### 2. Die Dumafraktion.

Die aus fünf Mitgliedern bestehende Dumafraktion der Volksliste wurde bald nach Kriegsbeginn verhaftet und abgeführt. Die Anklage lautet ihnen die oben erwähnten der Landesverteidigung feindlichen Mißgebungen zur Last. Während der Gerichtsverhandlung mußte aber dieser Teil der Anklage fallen gelassen werden und die Abgeordneten wurden wegen der von ihnen betriebenen sehr regen sozialdemokratischen Agitation auf Grund der sonst in den sozialdemokratischen Kreisen üblicherweise zur Anwendung kommenden Gesetzesparagrafen verurteilt. Vielmehr war es nur Verteidigungsakt, jedenfalls war Verteidigung und Geltung der Abgeordneten im Prozeß derart, daß die Anklage des Staatsanwalts Lügen gestrafft wurde. Die gesamte liberale Presse zeigte sich durch den Verlauf des Prozesses äußerst befriedigt. Als von einer prinzipiellen Feindschaft gegen die Politik der Landesverteidigung kam bei der Stellungnahme dieser Fraktion nicht die Rede sein.

Von der menschenwürdigen Fraktion trennten sich während des Krieges zwei Mitglieder — Burjanow und Wanslow — ab, die ganz auf den Standpunkt Plechanows stehen und zu den konsequentesten Befürwortern der „Selbstverteidigung“ gehören. Bleibt also die kleine sozialdemokratische Fraktion die von sich so viel reden macht, und die aus vier prinzipiellen Menschen — Tschelidze, Tschelidze, Tschelidze und Tschelidze — besteht. Um die politische Richtung dieser Fraktion in der Kriegszeit richtig einschätzen zu können, darf nicht vergessen werden, daß es in Russland keinen Bürgerkrieg gibt und nach Lage der Dinge auch nicht geben kann. Die Kriegszeit wurde von der Regierung weidlich dazu ausgenutzt, der Willkürherrschaft eine nie beobachtete Entwicklung zu geben. In dieser Situation ist es verständlich, daß die auch sonst außerordentlich mutig und entschlossen auftretende Fraktion überaus reichlich Stoff für ihre scharfe, ungeniert beühende Kritik erhielt. Diese schonungslose Bekämpfung der inneren Regierungspolitik hat aber im Ausland bis zu einem gewissen Grade falsche Vorstellungen hervorgerufen, die durch wenig objektive Berichterstattung genährt wurden.

Nehmen wir die „Kriegsreden“ der sozialdemokratischen Abgeordneten nacheinander durch, so finden wir, daß darin zwei Hauptthesen immer wiederkehren: der Krieg ist ein imperialistischer Eroberungskrieg und ferner — die russische Regierung führt das Land nicht zum Sieg, sondern zur Niederlage. Wie wertvoll diese Gedanken an sich auch sind, so wird doch niemand zu behaupten wagen, daß hierin eine prinzipielle Feindschaft gegenüber der positiven Landesverteidigung zum Ausdruck kommt. Im Gegenteil, allgemein bekannt, aber im Laufe der Monate in Vergessenheit geraten ist der vom Genossen Tschelidze im Anfang des Krieges getane Ausbruch, daß das schwache Vordringen der russischen Kultur bedroht sei und deshalb verteidigt werden müsse. Die Veröffentlichung der letzten Aufsehen erregenden Rede des Genossen Tschelidze in der Sitzung der Duma vom 23. Februar dieses Jahres, wurde nicht wegen Verhörungen, welche in Verbindung mit dem Kriege stehen, sondern wegen eines abweichenden Kongressartikels des Polizeiparlements, welches Tschelidze in vollen Worten verlesen hatte, verboten. Auch die „Metich“ nannte diese Rede Tschelidzes „die genährte und korrekteste aller sozialdemokratischen Reden vom antimilitaristischen Standpunkt“. In dieser Rede begrüßte Tschelidze die Zimmerwalder Konferenz, was aber als ein rein prin-

## Genilleton.

### Blut um Blut.

Erzählung aus Dalmatien von Ivan Kovic.

Deutsch von H. Heffe (Zaffendorf).

(Fortsetzung.)

Die Sonne war schon hoch über die Felsen der schwarzen Berge emporgeklommen, als Ivan erwachte. Er fühlte sich ungeschützt, doch der Kopf tat ihm weh, seine Augen brannten, und das Gesicht war schmutzig und liehte von getrocknetem Blut. Verwundert blickte er um sich ... auf die blutbefleckten Hände und Kleider.

Allmählich vermochte er sich zu befreien, wo er war. Er stand auf und streckte die steifen Glieder.

Aus der Ferne vernahm er ein schwermütiges, gitterndes Singen. Das Lied war ihm bekannt, denn früher hatte er es unter dem Fels bei der langweiligen Arbeit oft selbst gesungen.

Sonnig und schmerzhaft zugleich berührte ihn die traurige Melodie ... ja es war ihm fast, als kenne ihn die Stimme bekannt vor.

Er trat hart an den Abhang und spähte nieder auf die schmalen felsenförmigen Abhänge. Unter einem knorrigen Olivenbaum bemerkte er einen schlanken jungen Mann, der eifrig die Beiden an einer Mauer band und flocht. Nahe bei ihm war eine junge Frau mit dem Gesicht beschäftigt. Jetzt band sie es mit dünnen Weidenblättern zu einem Bündel zusammen und rief den Mann zu sich — sie sprachen, lachten und scherzten.

Ivans Blicke starrten auf die beiden — er sah die Lippen zusammen, und eine heiße Blut brannte in seinen Augen.

Da brach die Frau in lautes Lachen aus. Der Mann suchte sie zu umfassen, doch sie entwand sich ihm. Ihn nieder sprang sie über die nächsten Weide, doch behende eilte er ihr nach. Jetzt hatte er sie erreicht, wiebelte ein paarmal mit ihr im Kreise, fachte sie um den Leib und hob sie jubelnd hoch empor.

Alles Blut war aus Ivans Wangen gewichen.

Jetzt ließ das Paar von einander ab, doch ihr Lachen drang noch immer hell herauf.

Die Frau ging zu ihrem Bündel und warf dem Mann noch ein Redewort zu. Dieser tat, als wolle er sie nochmals erblicken. Sie aber wendete ihm gewöhnlich den Rücken und ließ leichtfüßig

nach dem Dorfe. Der Mann blickte ihr stumm nach und machte sich wieder an seine Arbeit.

Auch Ivan folgte der Frauengestalt so lange mit den Augen, bis sie hinter den Hüften verschwand war. Dann beobachtete er den arbeitenden Mann von neuem. Er stieg zu ihm hinauf.

Zürierte Unschlüssigkeit lag auf seinem Gesicht, als er sich ihm auf wichtige Schritte näherte. Da sah der Mann auf — in die blauen, verzerrten Züge. Heftig und erschrocken ließ er ab von der Arbeit und griff unwillkürlich nach dem Heft seines Arbeitsmessers.

„Nun Smolodow!“ kam es gepreht aus Ivans Munde.

Der andere fuhr zusammen, doch lachte er den Fremden noch immer in stummer Unwissenheit an.

„Es gab eine Zeit, da hättest du mich beim Wiederschen willkommen heißen. Damals war ich dein bester, brüderlicher Freund.“

„Du ... du bist Ivan ...?“ Wahnsinnig, er ist! Endlich wieder daheim! Sei mir gegrüßt!“

„Nun, will die keinen Gruß entgegen. Behalte, was du nicht gern gibst.“

„Was soll das heißen? Du sprichst in Rätseln!“

Ein bitteres Aufsehen war die Antwort.

Verwirrt suchte der andere nach Worten.

„Mir scheint fast, mit deiner Freundschaft ist es aus.“

Ivan erwiderte nichts, doch stieß er die dargebotene Hand zurück.

„Du bist krank, verzeih! Wie siehst du nur aus?“

„Wie einer, den man betrogen und betäubt.“

„Betrüben? Von wem? Woher kommt das Blut?“

„Das Blut? Von dir durch dich!“ rief Ivan rauh hervor.

Stumm sahen sich die beiden Männer, der eine mit verzerrtem Mut, der andere mit wachsender Verwunderung und bangem Entsetzen.

„Was war das für eine, die da vorhin bei dir war?“

„Meine Frau.“

„Es war Anna, die Tochter des Zuppanowitsch?“

„Sie war es.“

„Die elende Dirne!“

Da erwiderte auch in dem anderen die Stille.

„Nimm dich in acht, oder ich nehme an, du bist verrückt!“

„Verrückt! Ja, verrückt gemacht durch dich, du Hund!“

hüpfte Ivan, und wie ein Tiger sprang er auf den anderen los. Der aber hatte aufgepaßt, und seine kräftige Faust stieß ihn

zurück. Doch Ivan griff von neuem zu, und im nächsten Augenblick sahen sich beide zu wildem Ringkampf.

Ivan kämpfte mit der Kraft des Wahnsinns und drängte den Gegner mit seinem Angewiesenen Schritt zurück. Dieser aber hielt das Messer noch in der rechten Hand und wehrte Ivan nur mit dem linken Arm ab.

Immer wieder wurde der Kampf. Die Wände ihrer Kleider barsten, und die beiden Kämpfer leuchteten. Auch Ivan bot nun seine ganze Kraft an, denn er wußte, es ging um sein Leben. Jeder Muskel, jede Sehne der Arme und Hände war aufs höchste gespannt. Es galt mit aller Aufmerksamkeit die schwache Seite des Gegners zu erschöpfen. Da verlor sich Iwans Fuß in eine Rinne, die sich auf dem Boden hindrängte. Er sank in die Arme ... ein wilder Stoß des Gegners ... schwer schlug er auf den Boden.

Im nächsten Augenblick fühlte er den wuchtigen Körper Ivans über sich. Eine eiserne Hand würgte seine Kehle ... sein Atem, sein Herzschlag stockte ... Da in seiner Verzweiflung hob er den Arm, und kraftvoll stieß er dem Widersacher das Messer in den Rücken.

#### III.

Rüchig standen die Männer vor den Hüften des Dorfes und pafften große Rauchwolken aus ihren Pfeifen in die Luft. Ein Spindel im Arme, erzählten die Frauen geschäftig von dem, was sie vorhin gesehen und gehört. Vor kaum zwei Stunden war Smolodow verhaftet und ohne Gut, mit gewählten Mitgliedern der Dumafraktion herabgeführt und hatte die ersten besten Leute aufgefodert, ihn zu helfen, den Ivan Dorenowitsch zu holen, der draußen auf dem Felde lag. Mit einem Haufen Weiber und Kinder jogten sie ihn eilends an. So dauerte nur eine Weile, und langsam bewegte sich ein Zug dem Dorfe zu. Vier Männer trugen eine in aller Hast gesammelte Koffbox, auf der Ivan lag. Am Eingang des Dorfes kam ihnen ein vierköpfiger junger Mensch entgegen. Er brauchte nicht erst zu wirken — schon hielt er die Träger.

Er trat an die Bahre, und sein banger Blick ruhte lange auf dem bleichen blutigen Anblick, das da leidos mit geschlossenen Augen auf der Seite lag. Dann ergriß er die schweißbehangene rechte Hand, blickte sich herab und drückte einen Kuß auf die blutverschmierten Lippen. Dann rief er sich hoch auf. Ein leidenschaftliches Geheul glomm in seinen Augen, sein Blick glühte prüfend durch die Gruppe der Männer und blickte sich schließlich auf Ivan:

amerikanische  
angehen der  
Koblenz  
Rechte an  
ausgeübt  
daß die  
Kriegs-  
beizug  
holländischen  
es amerikan  
vorläufig  
Erkenntnis  
streife ein  
daß in  
men werden

Verurteilung.

fraktion der  
et und ab  
gehört der  
zur Zeit  
teiler Zeit  
geordneten  
gen sozial-  
den sozial-  
lung foun-  
dort war es  
sigung und  
die Ma-  
Die gesamt-  
Prozesses  
Heidenschaft  
ei der Stiel-

nd) während  
Manjlow —  
hen und zu  
erteidigung“  
Fraktion  
prinzipiellen  
u und Zul-  
der Fraktion  
darf nicht  
burgfrieden  
kann. Die  
dazu ausge-  
Entwicklung  
daß die  
aufstrebende  
ungemein  
Bekämpfung  
ande bis zu  
dropperufen  
gigt werden  
ratischen Ab-  
darin zwei  
in imperio-  
russische No-  
ur Nieder-  
e, so wird  
eine prin-  
andesvertei-  
llgemein bei-  
heit gerater  
Krieges ge-  
er russischen  
müsse. Die  
in Rede des  
23. Februar  
n, welche in  
wegen eines  
nts, welches  
boten. Auch  
genüßigste  
vont antie-  
te Tschilde  
ein prin-  
stigen Augen-

gipfels Bekennnis aufgefahrt werden kann. Die Zimmer-  
wider Beschlässe verpflichten zur Aktivität im eigenen Kreise  
das Bemerkenswerte aber an dem Auftreten der Duma-  
fraktion ist, daß sie sich nicht an die Arbeiter über die Duma  
hinaus, sondern fast ausschließlich an die Duma-Mehrheit  
wendet und die Treulosigkeit der Zustände brandmarkt.

In dieser Beziehung ist besonders die Rede des Genossen  
Tschukel zu dem Stat des Ministeriums des Innern in der  
Sitzung vom 17. März interessant, weil sie genau den Stand-  
punkt der Fraktion wiedergibt. Nach Schilderung der jetzt  
eintreffenden Streikbewegung der Munitionsarbeiter sagt  
Tschukel: „Alle diese Fabriken arbeiten für den Bedarf  
der Landesverteidigung und wissen Sie, meine Herren, was  
die Arbeitseinstellung auf diesen Fabriken in sich trägt?  
(Zurufe: „Verfall!“) Meine Herren, man muß der Ge-  
fahr ins Gesicht sehen.“ — „Der Regierung,  
welche das Land zur Niederrage und Sklaverei  
führt, darf kein Geld... bewilligt werden.“ Tschukel  
ruft die Mehrheit der Duma auf, Konsequenzen aus ihrer  
Strik der Regierungspolitik zu ziehen und die Macht an sich  
zu reißen: „Die Pflicht, die auf Ihnen, meine Herren, lastet.  
(Zuruf von Wladimir: Und Ihre Pflicht?). Hätte ich nur  
die geringste Gewissheit, daß die Regierung das Land  
vor der Niederrage schützen könnte, so setzen Sie  
sicher, daß meine Taktik eine ganz andere wäre: ich würde  
die Regierung nicht stören.“

Aus diesen marionettenartigen Kämpfen ist klar zu ersehen,  
daß sich die Fraktion wieder mit dem originalen russischen  
sozialdemokratischen Patriotismus vom Schläge Wechmanns  
noch mit der prinzipiellen Gegnerchaft zur politischen Landes-  
verteidigung identifiziert. Ihre Taktik liegt in den russischen  
Verhältnissen tief begründet und sie kann nur in dieser Per-  
spektive zureichend eingeschätzt und verstanden werden.

Der Deutsche Bauarbeiterverband im Jahre 1915.

Von den 888 Zweigvereinen mit 100.622 Mitgliedern, die der  
Verband am Schluß des Jahres 1914 aufzuweisen hatte, waren am  
Ende des Jahres 1915 noch 847 Zweigvereine mit 82.983 Mitgliedern  
verbunden. Es ist also ein Verlust von 41 Zweigvereinen und  
77.639 Mitgliedern im Laufe des Jahres entstanden. Die Zahl von  
diesen weniger verbundenen Mitgliedern zum Heeresdienst eingezogen  
werden sind, läßt sich nicht sagen, da genaue Angaben darüber nicht  
zu erlangen sind. Deshalb hat man auch keinen Anhalt dafür, wie  
groß eigentlich die Zahl der für den Verband schmerzhaftig Ge-  
wordenen ist. Immerhin dürfte sie als gering nicht angesehen  
werden. Die durchschnittliche Mitgliederzahl betrug im Verlaufs-  
jahre 1915 gegenüber 1914 um Jahresanfang 1914, somit hatte  
der Verband im letzten Jahre durchschnittlich 184.017 gleich 66,8 Proz.  
Mitglieder weniger als im Jahre zuvor. Die Abnahme schwankt in  
den 21 Agitationsbezirken des Verbandes zwischen 43,3 und 91,2  
Prozent. Nach dieser Verringerung entfallen nach Gruppen geteilt  
auf die Arbeiter 22.217, Hilfsarbeiter 11.956, Bau- und Ver-  
arbeiter 34.400, Stuckateure 2327, Wagner 1448, Fliesenleger und  
Zerlegearbeiter 787 und auf die Holzer und Steinholzer 461  
Mitglieder.

In dem in und an der Kriegzone liegenden Gebieten herrschte  
enormer Arbeitslosigkeit, wodurch die Mitgliederzahl neben der  
Stärkung, die die Einberufungen darauf ausübten, noch besonders  
angünstig beeinflusst worden ist. Von einer besonderen Entson-  
nung konnte überhaupt nirgends gesprochen werden, auch da nicht,  
wo, wie im Innern des Landes, an mehreren Stellen große indu-  
strielle Werke für Kriegszwecke errichtet worden sind. Hier handelte  
es sich vielmehr darum, daß die für die vorhandenen Bauten  
benutzten anfangs Arbeiter nicht in genügender Zahl vor-  
handen waren und deshalb von anderen Gegenden beschafft werden  
mussten, wo sie nicht beschäftigt werden konnten. Aus einer Auf-  
nahme, die in der Zeit vom 29. bis 30. Juni gemacht worden ist, hat  
sich denn auch ergeben, daß von 102.908 beschäftigten Mitgliedern  
nur 79.426 im Baugewerbe und 10.101 in anderen Berufen  
beschäftigt wurden. Der Rest von 141.1 Mitgliedern war entweder  
todes oder arbeitslos.

Entsprechend dem Gange hat sich auch das Finanzwesen des  
Verbandes gestaltet. Die Gesamteinnahmen des Verbandes haben  
sich von 8.047.005 RM. im Jahre 1914 auf 4.506.194 RM. im letzten  
Jahre verringert. Das ist eine Verringerung von 4.341.811 RM.

„Milan Smolajew“, rief er, ich, Dimitri Lorenzowitsch, frage  
Sie: Ist es wahr, wie es bereits in ganz Ubalas heißt, daß dieser  
Mensch, mein Bruder, durch seine Hand getötet ist?

Milan Smolajew wand einige Schritte hinter der Vaher —  
ganz sattsamlos. Endlich raffte er sich auf:

„Wozu diese Worte... nur er selbst, Iwan Lorenzowitsch,  
hatte mein Jense sein, daß ich nichts anderes tat, als mein  
eigenes Leben in der Notwehr zu schützen.“

Stumm gab Dimitri den Männern einen Wink, und sie schied-  
ten sich an, ihm mit der Warte zu folgen.

Da in diesem Moment lief ein junges Weib eifends herbei.  
In heftigem Schmerz warf sie sich über den Leisenden. Ihr Haar  
löste sich und breitete sich über Iwan wie ein schwarzglänzender  
Schleier.

Mit einemmal fuhr sie empor.

„Dimitri Lorenzowitsch, da ist es — ich fühle, wie sein Herz  
noch schlägt. Er lebt, mein Bruder! Schnell, ihr Leute, tragt  
ihn in Milans Hütte.“

Mit einem Wink widersprach Dimitri. Doch, da trat die  
junge Frau entschlossen vor ihn hin und sagte:

„Das darfst du nicht abschlagen, Dimitri, denn jede Sekunde  
ist für sein Leben kostbar.“

„Er ist mein Bruder. In eurem Hause mag ich ihn nicht  
wissen.“

Das junge Weib hatte jedoch bereits die Warte an dem einen  
Ende ergriffen und drang in die Männer, sie niederzulegen. Die  
Krieger aber wollten nichts davon wissen, bis plötzlich einer rief:  
„Da ist der alte Juro Milogoj. Er soll uns seinen Rat geben.“  
Der Alte kam herbei, und mit einem prüfenden Blick auf den  
Verwundeten sprach er:

„Licht allen Streit vor diesem Akt. Warum den Toten  
aus dem Ende des Dorfes schleppen. Sein Leben hängt an einem  
lebenden Faden. Gilt euch vor allen Dingen. Schnell, ihr Weiber,  
Wasser her, Branntwein und Wein!“

Dimitri hatte geschwiegen. Er sah noch zu, wie die Männer  
die Warte jetzt auf der Erde niederlegten und ging dann lang-  
samem Schrittes fort.

Beifam haben sie nun den Kranken auf und trugen ihn in  
Milans Hütte.

Die Frauen aus den Nachbarnhöfen boten alle Hilfe an. Der  
alte Juro Milogoj nahm die Sachen an, drängte aber die Leute  
bis auf einige wenige aus dem Hause.

Aufmerksam kehrten sie den Kranken aus, wuschen die Wunde  
unter Aufsicht des Alten und rieben ihn dann mit Branntwein  
ein. Er hatte den Stich eine Handbreit unter der Schulter. Auf-  
schüttelnd prüfte der alte Milogoj die Wunden. Das Weib  
mühte sich tief eingebeugt haben.

Inzwischen hatte man hinten in dem einzigen Räume der  
Hütte ein Lager aus Reisbältern und Strohgeflechten besorgt  
und den Verwundeten darauf gebettet.

(Fortsetzung folgt.)

Markt. Auch die Einnahme an Beiträgen, die immer noch den  
hauptsächlichen Teil von 2.004.377 RM. ausmacht, ist um 2.823.184 RM.  
zurückgegangen. Unter dem gleichen Einnahmeposten des Jahres  
1914. Ein Vergleich dieser beiden Posten kann aber nicht die Be-  
deutung haben, die man ihm in Friedenszeiten beilegen möchte.  
Während man sich nicht darauf verlassen kann, daß in der Zeitungs-  
zahlung überhaupt eine Wendung zum Schließen eintreten wird,  
bezeichnet man nämlich die Zahl der auf das einzelne Mitglied  
entfallenden verkauften Beitragsmarken, dann ergibt sich, daß davon  
42.70 auf den Kopf entfallen gegen 38.55 im Jahre zuvor. Der ge-  
waltige Unterschied, der in der Endsumme der Einnahme in den  
beiden Jahren liegt, wird fast ausschließlich durch den Umstand, daß  
wir im Jahre 1914 noch mit sieben Monaten Friedenszeit zu rechnen  
hatten, in der die Beitragszahlung für die damals noch über 300.000  
starke Mitgliedschaft in Betracht gezogen werden muß. Von der  
Gesamteinnahme hatte die Hauptkasse einen Anteil von 3.317.676 RM.  
Die Ausgaben des Verbandes belaufen sich auf 3.307.783 RM.  
Darin befinden sich an größeren Posten u. a. die Ausgaben für  
den Verbandsvorstand „Der Kampf“ mit 123.818 RM., für Agi-  
tation, Flugblätter und fremdsprachige Zeitungen 229.731 RM.,  
für die Arbeitslosenunterstützung, die erst nach Wiederherstellung des  
Berufsdienstes vom 1. November ab gezahlt worden ist, 103.620  
RM.; für Kranken- und Begräbnishilfe 207.637 RM.; für Ar-  
beitslosenunterstützung 800.342 RM.; für Familienunterstützung und  
Hilfsleistungen und Liebesgaben an Kriegsteilnehmer 2.173.528  
RM. Die Gesamtausgaben für die Hauptkasse belaufen sich auf  
3.896.182 RM. Es ist demnach eine Mehrausgabe von 578.506 RM.  
für die Hauptkasse vorhanden gewesen. — Das Verbandseinkommen  
betrug am Schluß des Jahres 1915 10.861.693 RM. gegen 17.573.226 RM.  
am Schluß des Jahres 1914. Es hat sich also um 7.111.533 RM. ver-  
ringert. Von dem Vermögen befinden sich in der Hauptkasse 14.085.636  
RM.

Unter Berücksichtigung all der schwierigen Umstände, die das  
verfliegene Jahr mit sich brachte, ist der Vermögensrückgang nicht  
allzu bedenklich und man kann ruhig sagen, finanziell steht der  
Deutsche Bauarbeiterverband auch in der Zukunft gerüstet da.

Kriegsunterstützung als künftige Pflicht.

Das Eisen- und Stahlwerk Mettenberg m. b. H. in  
Köln-Metternberg sendet Angehörigen einen Brief ins Feld, der  
zum Unterzeichnen folgenden Schriftstückes auffordert:

„Ich bestätige hierdurch, daß ich die bis zum 31. Dezember 1915  
erhaltenen Unterstützungsbescheide, die bis jetzt 2000 Mark betragen,  
vorschriftsgemäß von dem Eisen- und Stahlwerk Mettenberg erhalten  
habe und weitere Unterstützungsbescheide bis zur Beendigung des  
Krieges als vorschlagsweise gezahlt betrachte.“

Dieser Bescheid ist mit 5 Prozent p. a. zu verzinsen und wird  
als abgepflichtet von Seiten der Firma betrachtet, wenn ich weitere  
drei Jahre nach Friedensschluß ununterbrochen  
im Dienste der Firma verbleibe. Sollte die Firma mit  
troub Verrückung meiner früheren Arbeitsleistung vor Ablauf dieser  
Zeit kündigen, so gilt der gesamte Bescheid ebenfalls als abgepflichtet.

Das gleiche gilt, wenn ich während des Krieges oder innerhalb  
dreier Jahre nach Friedensschluß herbe oder eine solche Dienst-  
beschädigung im Dienste des Vaterlandes erleiden sollte, die mich  
an der Weiterverrichtung meiner früheren Arbeit verhindert. Sollte  
ich während des Krieges oder innerhalb dreier Jahre nach Friedens-  
schluß meine Dienste bei der Firma aufkündigen, so ist der Be-  
scheid als sofort fällig zu betrachten, ebenso wenn meine  
heutige Arbeitsleistung sich durch meine Verschulden gegen früher  
vermindern oder die Firma durch mein Verschulden zu einer schä-  
dlichen als vorstehend festgelegten Zeit zur Aufkündigung gezwungen  
sein sollte.“

Die Eisen- und Stahlwerke Mettenberg, die durch solche  
Bestimmungen ihre einseitigen Angehörigen in unerhörter  
Weise an sich fesseln und ihnen für drei Jahre jede Be-  
wegungsfreiheit nehmen, haben bedeutende Kriegsgewinne  
eingestrichen. In dem Begleitbrief behauptet die Firma, es  
werde „jetzt allgemein“ zu verfahren. Das ist unwahrheitsgemäß  
und die Fesseln, die den Angehörigen angelegt werden soll, wird  
sich als wenig haltbar erweisen. Denn daß eine solche einseitige  
Bindung ein Gericht als mit den guten Sitten vereinbar an-  
erkennen sollte, ist ausgeschlossen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der Goldbestand der Reichsbank ist in der Vorwoche um  
740.000 Mark gestiegen. Der Bestand an Darlehenslohnscheinen  
hat sich um 30,7 Millionen auf 870 Millionen Mark erhöht.  
Die Golddeckung des Notenumlaufes hat sich von 35,2 auf 39,9  
Prozent erhöht. Die Deckung der sämtlich täglich fälligen Verbind-  
lichkeiten durch Gold von 21,7 auf 29,3 Prozent. Auf die vierte  
Kriegsanleihe sind bis zum 7. April 1916 4.400 Millionen Mark gleich  
61,3 Prozent der Gesamtanzahlung eingezahlt worden, wobei sich  
die Anzahlungsbetrag der Darlehensanleihe um 21 auf 139,7 Millionen  
Mark erhöht hat.

Der Berliner Lokalanzeiger meldet aus Braila (Rumä-  
nien): Bis heute sind 150.000 deutsche Gicubahnwagen  
eingeliefert worden. Davon sind 100.000 mit Getreide beladen und  
ausgeführt worden. In der kommenden Woche beginnt die Liefe-  
rung auf Grund des zweiten Getreidekontraktes. Von 140.000  
Wagen werden täglich 200 Wohnwagen nach Rumänien einlaufen  
und ebensoviel beladen abgehen.

Der „Kottbuserische Courant“ meldet aus London: Der  
Verband für Frauenwahlrecht hielt gestern auf dem Tra-  
falgarsquare unter Leitung von Soliman Konstant eine Versam-  
lung ab, um gegen die Reichswehrverordnungen, das Munitionsgesetz  
und das Kriegspflanzengesetz zu protestieren. Die Versammlung wurde  
von der Wollmenge gesprengt. Der Hof stürzte die Refson-  
säule und vertrieb die Frauen.

Aus der Partei.

Das Zentralorgan.

Einunddreißigste Seite hat die „Vorwärts“-Redaktion ge-  
braucht, um nochmals der Welt darzulegen, wie schände der  
Parteiorganismus sie vergewaltigt, wie schwächlich er sie an der  
freien Ausübung ihrer Tätigkeit hindere; er verhängt eine  
Art Präventivzensur nach dem Muster der Militärzensur, nur  
mit dem Unterschied, daß die Militärzensur loyal von ihrem  
Vorgehen vorher Mitteilung mache und den Redaktionen das  
freie Verfügungsrecht über die technischen Einzelheiten des  
Blattes lasse, während der Parteivorstand es viel schlimmer  
treibe.

Denen, die es gar nicht wollen, gelingen die schärfsten  
Satiren; der „Vorwärts“ hat jedenfalls mit diesen Sätzen  
eine zuweilen gebräut. Man erwäge: die Militärzensur schreibt  
vor, gestattet aber keine Kritik ihrer Vorrichtung; in der Regel  
nicht einmal den Abdruck ihrer Verfügung. Zum Beispiel bei  
Verboten von Zeitungsnummern darf nur die Tatsache des  
Verbots genannt, der Anlaß des Verbots muß in der Regel  
verschwiegen werden. Kritik des Verbots oder irgend einer  
anderen Maßnahme ist vollends unzulässig. Die Maßnahmen  
aber des Parteivorstandes gegen die „Vorwärts“-Redaktion  
beipricht die Redaktion auf dreimal einer Seite und heftelt  
sie durch nach Strich und Faden; der Parteivorstand wird  
dabei hingestellt als eine Gesellschaft politischer Trottel und  
böswärtiger Quertreiber. Und das alles kann geschehen, kann  
hemmungslos geschehen unter der — Zensur eben dieses Vor-  
standes!

Da wird die Satire schier zur Barocke. Haben denn die  
Berliner gar keinen Sinn für die unheimliche Komik der

Rolle, in der die Redaktion des „Vorwärts“ auftritt? Ent-  
scheiden sie sich gar nicht die innere Unmöglichkeit des Kampfes  
für die heilige Ueberzeugung der ihnen vorgespielt wird? —

Es genügt, die Tatsache aufzuzeigen, daß die „Vorwärts“-  
Redaktion die Schlechtigkeit des Parteivorstandes in die Welt  
freisetzt und dann Bogen kostbaren Papierses verenden kann,  
— und gleich ist dargetan, wie furchtbar schlimm doch die ver-  
hängte Zensur haßt, wie der Knebel, der ihr in den Hals ge-  
steckt ist, die Redaktion stumm macht. Endlich nur noch  
dies: Der „Vorwärts“ bleibt dabei, daß die „Arbeitsgemein-  
schaft“ daselbst Recht haben müsse, wie die Fraktion; und der  
Vorstand habe nicht mehr Verfügungsrecht über den „Vor-  
wärts“, als die Berliner Prentommission; die aber stehet zur  
Redaktion. Und die Kontrollkommission, bei der die Entschlei-  
dung ruht, sei noch nicht befragt worden.

Ob nun einzuweisen für diese Sache Papier genug ver-  
rätigt ist? Das ist's, was die Bemerkung in unserer Sam-  
tagsnummer sagen sollte: unendlich beschämend sei es, daß  
der Parteivorstand sich nun die Mühe vor der Drucklegung  
vorlegen lasse; aber leider sei die Zensur notwendig und noch  
viel zu nachsichtig — das ist's, was wir sagen wollten: diese  
Zensur ist ein Uebel, ein verhängnisvolles Mittel, das den Teufel  
durch Beelzebub austreiben will, aber hoffentlich zeitig das  
Uebel wenigstens bald eine Selbstbrennung und schafft dazu  
Brennstoff.

Nachträglich erhalten wir eine Zuschrift des Parteivorstandes,  
in der es heißt: Der Parteivorstand dürfte nicht duden, daß das  
Zentralorgan der Partei noch mehr zu einem Kampforigan gegen  
die sozialdemokratische Reichstagsfraktion herabgewürdigt wurde.  
Dah diese Gefahr bestand, dafür folgende Tatsachen zum Beweise:  
In der Nummer 88 des „Vorwärts“ vom 24. März 1916 wurde  
die Steuerrede, die der sachlich auf dem Boden der Parteiminder-  
heit stehende Genosse Koch im Reichstag gehalten hatte, in dem  
Stimmungsbericht über die Reichstagsverhandlungen in der gefällig-  
sten Weise besprochen. Außerdem wurden über das Verhalten der  
Fraktion vollkommen unwahre Behauptungen aufgestellt. Die  
Reichstagsfraktion hat damals — also vor der Spaltung — mit  
allen gegen die eine Stimme des „Vorwärts“-Reichstags Stach-  
hagen diese parteischädigende Rede verurteilt und ihren Be-  
stand gebeten, wenigstens die Unwahrheiten zu berichtigen. Das  
unterließ nur wegen der am selben Tage eingetretenen Fraktions-  
spaltung.

Zum Verfasser des Stimmungsberichtes über die Reichstagsver-  
handlungen hatte die „Vorwärts“-Redaktion den tolden Ab-  
Mühle bestimmt, der einige Zeit vorher die Sätze geschrieben  
hatte: „Denn wenn auch die Spaltung der Fraktion zunächst noch  
nicht die Spaltung der Partei ist, so steht für mich und  
viele andere doch außer Zweifel, daß diese folgen muß, weil sie  
noch Tage der Dinge unvermeidlich geworden ist... Und ich weiß,  
daß in der Partei viele Tausende mit mir die Spaltung der Frak-  
tion sehr wohl herbeiwünschen... daß sie die unaus-  
bleibliche Spaltung auch der Partei zur Vor-  
bedingung für ihre fernere Betätigung als  
Kämpfer in den Reihen der Sozialdemokratie  
machen.“

Parteilosen! War es nicht die höchste Zeit,  
daß der Parteivorstand der Redaktion des Zentralorgans, die einen  
solchen Fabrikat der Parteierklärung enga-  
giert, um die Reichstagsfraktion vor den Augen der Partei-  
genossen in der gefälligsten Weise herunterzureden, entgegen-  
trat? Wenn in dieser Weise mit Hilfe des Zentralorgans die Partei-  
zerstückelung systematisch gefördert wird, dann soll nach Auffassung  
der „Vorwärts“-Redaktion der Parteivorstand die Dinge gehen  
lassen, wie sie gehen, der Wähler der Opposition das Feld  
überlassen, warten bis zu dem nach in weitere Arme liegenden  
Parteilag, um dann vor die aus den Schützengräben befehligen-  
den Genossen hinzutreten, und zu sagen: Da habt ihr die Trüm-  
mer der sozialdemokratischen Partei. Wir waschen unsere Hände  
in Unschuld!

Nein! Parteilosen, dreimal nein! Der Parteivorstand hat  
die Pflicht, dagegen aufzutreten, wenn in dieser Weise Kräfte am  
Wert sind, die Partei zu zerrütten.

Als der Parteivorstand gegen die unverantwortlichen Treibe-  
reien der „Vorwärts“-Redaktion vorging, handelte er nicht als  
besondere Aufsichtsinstitution für den „Vorwärts“, sondern er han-  
delte kraft der Pflichten, die ihm auf Grund des § 19 des Organi-  
sationsstatuts auferlegt sind. Wenn die „Vorwärts“-Redaktion  
deswegen unter Hinweis auf die §§ 24 und 25 des Organisations-  
statuts dem Parteivorstand das formale Recht bestreitet, so zu  
handeln, ist das unzutreffend. Der Parteivorstand bestreitet ent-  
schieden, daß seine Maßnahmen die den Berliner Genossen in Bezug  
auf den „Vorwärts“ zustehenden Rechte beeinträchtigen. Aus seiner  
allgemeinen Befugnis der Befolgung der Parteigesetze erwächst  
dem Parteivorstand die Verpflichtung, die Vorkehrungen zu tre-  
fen, die in dieser ersten Zeit zur Wahrung der Einheit  
der Partei notwendig sind. Deshalb sind rhetorische Wendun-  
gen wie „diktatorische Gewalt“, „terroristische Mittel“, „Jorenfuss“,  
„selbstherrliche Weise“, „Widerstand der Amtsgewalt“, „Auflöser,  
Nichter und Strafbollungsbeamter in eigener Sache“, Verfahren  
kapitalistischer Zeitungsunternehmer“ ohne sachliche Bedeutung.  
Diese Vorwürfe haben nicht einmal den Reiz der Neuheit. Sie  
wurden auch vor zehn Jahren gegen den Parteivorstand erhoben  
und wurden damals bereits von den jetzigen „Vorwärts“-Meda-  
teuren widerlegt.

Ob der Parteivorstand recht gehandelt hat oder nicht, darüber  
wird der nächste Parteitag entscheiden. Bis dahin wird der Partei-  
vorstand sich auch durch einen noch so großen Aufwand von Anst-  
worten nicht darin lösen lassen, sein Bestes zu tun, um die Partei-  
einheit gegen jede Parteischädigung zu verteidigen. Wer die auf  
Einheit und Geschlossenheit gegründete Kampfkraft der Sozial-  
demokratie für die großen Zukunftsaufgaben der Partei unverfehrt  
erhalten will, der wird sich an die Seite des Parteivorstandes stellen.  
Denn es besteht wirklich die Gefahr, daß die Arbeiterklasse an  
einer sozialdemokratischen Partei irre wird, die während eines in  
der Geschichte aller Zeiten beispiellosen Vätertätigens nichts Bei-  
trages zu tun hat, als sich selbst zu zerfetzen.

Parteilosen! Deshalb ist es die höchste Zeit, daß allem das  
Parteilieben vergiftenden Elende ein Ende gemacht wird.



# Deutscher Reichstag.

Berlin, 10. April.

Präsident Dr. Rämpf eröffnet die Sitzung um 3 Uhr 17 Min. Die Genehmigung zur Einleitung eines Privatklagenverfahrens gegen den Abg. Waldbach (Fortf. d. Bpt.) wird entsprechend dem Antrag der Geschäftsordnungskommission nicht erteilt. Es folgt die erste Lesung eines Gesetzes betr.

## Kapitalabfindung für Kriegsverletzte.

Kriegsminister Wild v. Hohenborn:

Es ist das erste Mal, daß ich als preussischer Kriegsminister die Ehre habe, in diesem Hause zu sein, während ich bisher an der Front oder im Großen Hauptquartier habe weilen müssen. Es liegt vielleicht die Erwartung nahe, daß ich mich über

### unsere militärische Lage

äußere. Aber ich glaube, dieses Verständnis ist sicher zu sein, wenn ich davon Abstand nehme, mit Rücksicht auf die Vorlesungen des Reichstages und dann mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Obersten Heeresleitung, die wohl kurz und knapp abgefaßt sind, im Gegensatz zu denen der Gegner, aber stets wahr sind. (Beifalliges Bravo.) Auch unsere Gegner wissen, wenn sie es auch nicht zugeben, daß wir auch weiter siegreich sein werden.

### bis zum siegreichen Ende, rechtlos siegreich.

(Beifalliges Bravo.) Dafür bürgt uns das bisher Geleistete, der Selbstmuth, die überlegene sittliche Kraft unseres Volkes und das Vorhandensein all dessen, wozu wir zur Fortführung des Krieges bedürfen. (Bravo!) Was wir in letzter Zeit erlebt haben, die Zurückweisung der russischen Offensive und die Kämpfe bei Verdun, sind nicht, wie unsere Gegner zu glauben vorgeben, die äußersten Anstrengungen einer erschöpften und ihr Leibes hergebenden Nation, sondern das sind Sammenschlüsse eines mit Kampfeslust und allen Hilfsmitteln versehenen kräftigen, gesunden und unüberwindlichen Volkheeres. (Bravo!) Die Angriffe werden sich wiederholen, bis die anderen müde sind. Und daß wir alles für diesen Sieg einsehen werden, verspreche ich hier vor dem Hause. (Bravo!) Ich möchte nicht in den Fehler meiner Kollegen im Ausland verfallen und von Künftigen sprechen. Mit Kriegsminister-Siegesreden wird dieser Krieg nicht beendet werden, sondern mit dem starken Willen drinnen und draußen; 100 Meter Schützengraben sind wichtiger. Ich liebe das Wort „Durchhalten“ für das Feldherren nicht; es paßt nicht zu unseren Männern und Völkern, zum Vordrängen der Truppen. Wir wollen mehr, wir wollen eine siegreiche Entscheidung erzwingen.

Aber für die daheim gilt das Wort, und für das Durchhalten daheim, da scheint es mir Pflicht, den Dorn der dem deutschen Volk auszuwachsen. Die Armee weiß, daß die Heimat es schwer hat, daß die Hinterbänkler schwere Sorgen haben. Aber auszuhalten, diesen Viehlinggedanken unserer Stammschwärmer, gibt es nicht. Rügen die Gefahren und Anstrengungen drinnen größer sein; wir müssen aber nicht minder das stille Gelbentum in der Heimat anerkennen. Das Heer weiß, daß es, gestützt auf diesen Heimatgeist, seine Pflicht zu tun hat und alles hergeben wird für einen Frieden, der den gedachten Opfern entspricht und uns und unseren Enkelkinder die Zukunft sichert. Es ist die Signatur dieses Krieges, daß die Entscheidung langsam fällt, langsam, aber sicher.

### Der volle Sieg wird kommen.

Wenn, kann niemand sagen; aber daß er kommt, ist sicher. Ich empfehle Ihnen diesen Gesetzentwurf zur Annahme. Der Krieger soll eine eigene Scholle bekommen an Stelle der Renten; ihnen soll ein eigenes Heim gegründet werden. Diese Quelle der Kraft, ein Wort des Friedens, diese Abfindung soll gegeben werden selbstverständlich ohne Rücksicht auf Rationalität, Konfession oder Partei. Ich zweifle nicht, daß dieses Gesetz von unseren drinnen Kämpfern zu Wasser und zu Lande mit Begeisterung begrüßt werden wird. (Beifalliger Beifall.)

Die Abg. Riefing (Fortf. d. Bpt.), Baasche (nail), Wiesberts (Zentr.), Graf Bethary (kons.), Behrens (Deutsche Fr.) und von Trampant (Folk.) begrüßen die Vorlage, die beitragen werde zur Entspannung einer gefürhten Generation. Der Volkswacht jedoch den Vorbehalt, es müßten Garantien für eine gerechte Anrechnung des Gesetzes gegeben werden, und Abg. Behrens spricht den Wunsch aus, besonders das Gebiet der holländischen Provinzen für die Anlehnung nutzbar zu machen.

Abg. Oskrischer (Sog.): Die Fürsorge für die Kriegsgeschädigten, die Kriegswitwen und die zurückkehrenden Krieger betrachten wir als eine der vornehmsten Pflichten des Reiches und der ersten Maßnahmen, die dieses Gesetz darstellt, müssen weitere folgen. Die Kriegsgeschädigten dürfen nicht auf Wohlthun angewiesen werden. Es hat mich mit Befriedigung erfüllt, daß der Kriegsminister den Entwurf als eine der Maßnahmen der Fürsorge für die Kriegsgeschädigten bezeichnet hat; ich glaube daraus schließen zu dürfen, daß weitere Maßnahmen folgen werden. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Der Gedanke, die Kriegsgeschädigten auf dem Lande sesshaft zu machen, ist von verschiedenen Seiten in geradezu schmätzerischer Weise propagiert worden. Freilich haben es einsichtige Sachverständige den Illusionen gegenüber an Warnungen nicht fehlen lassen. Bei der Schwierigkeit der Sache muß man mit ruhiger, nüchternster Überlegung an die Sache herantreten. Wenn zum Beispiel ein Arbeiter sich auf einer solchen Anstellung nicht halten kann, kommt er in eine sehr schlimme Lage, weil er ja einen Teil seiner Rente verloren hat. Ich will auf Einzelheiten jetzt nicht näher eingehen, das wird in der Kommission geschehen, an die ich den Entwurf zu verweisen bitte. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Gense (Sog. A.): Das eigene Heim, in dem es sich so schön wohnt, wie es der Kriegsminister schildert, gibt es leider nicht. Nicht das Gefühl der Dankbarkeit steht hinter der Vorlage, sondern materielle Interessen. Die Befürworter des Gesetzes sehen in ihm ein Mittel zur Verhütung des Anwachsens der Sozialdemokratie. (Ruf: Daran hat niemand gedacht!) An dem guten Willen der oberen Militärbehörden zweifle ich nicht; aber wie die Auslegung der unteren Behörden ausfällt, das können wir uns denken. Nach dem Kriege wird man uns die vaterländische Gesinnung wie jetzt nicht mehr anerkennen. Notwendig ist die Einsetzung einer höheren Entscheidungsinstanz. Man soll nicht solche Lebensarten machen, wie Dankbarkeit des Vaterlandes. (Lachende Präsidenten. Präsident Dr. Rämpf ruft den Redner wegen dieser Äußerung zur Ordnung.) Man will eine größere Anzahl von Kriegsgeschädigten anstellen, weil man andere nicht dazu findet. Die Vorlage wird ausgebaut werden zum Nutzen der Grundbesitzer, die ihre Güter aufteilen. (Lachende Präsident Dr. Rämpf rügt die letzte Äußerung.) Die Vorlage ist eine Parodie auf das, was hier von Anerkennung der Kämpfer drinnen gesagt wird, was werden nichts bekommen. (Rufen und Pfäusche.)

Darauf wird ein Schlußantrag angenommen. Abg. Dr. Liebknecht (nail) verlangt das Wort zur Geschäftsordnung.

Präsident Dr. Rämpf: Angesichts der Vorkommnisse der letzten Wochen, daß Sie das Wort zur Geschäftsordnung brauchen, um... Abg. Dr. Liebknecht: Die Wahrheit zu sagen! Rufe rechts: Schnabel halten! Große Unruhe, in der die nächsten Worte des Präsidenten verloren gehen) kann ich Ihnen das Wort zur Geschäftsordnung nicht geben.

Abg. Lebebour (Sog. A.) meldet sich zur Geschäftsordnung und erhält (weil bereits die Abstimmung vor sich geht), das Wort ebenfalls nicht. (Rufe bei der Soziald. Arbeitsgemeinschaft: Sie haben Angst vor der Wahrheit! Der tapferste Deutsche Reichstag! Der liberale Reichstagspräsident! Gegenrufe rechts: Halten Sie den Mund! Halten Sie den Mund! Ausdauernde Unruhe.)

Der Gesetzentwurf wird der Budgetkommission überwiesen.

## Altersrente und Waisenrente in der Invalidenversicherung.

Ministerialdirektor Dr. Caspar empfiehlt den Entwurf, der die Altersgrenze für den Bezug der Altersrente von dem 70. auf das 65. Lebensjahr herabsetzt.

Abg. Rolfenbuhr (Sog.):

Mit der Herabsetzung der Altersgrenze sind wir einverstanden; wir haben sie ja schon bei der Reichsversicherungsordnung beantragt; doch damals glaubte man, es würde das zu einer zu großen Belastung des Reiches und der Versicherungsbeiträge führen. Jetzt ist amtlich festgestellt und zugegeben, daß auch Versicherungsmathematiker sich irren können. Freilich ist dieser Irrtum ganz unangelegentlich, weil seinerzeit bereits die nötigen statistischen Unterlagen vorlagen. Immerhin betrügen wir es, daß der Fehler jetzt ausgeglichen werden soll. Ich beantrage aber trotzdem die Verweisung der Vorlage an eine Kommission, weil die in ihr enthaltene Reform der Waisenrente einer gründlichen Reform bedarf. Der Redner berechnet mit Angabe vieler Zahlen eingehend die bei der Reichsversicherungsordnung festgesetzten Renten und fährt fort: Man hat also damals mit geradezu phantastischen Ziffern von Waisen geredet. Das Geld, das als wahrscheinliche Ausgabe in Rechnung gesetzt wurde, sollten wir wirklich an die Waisen ausbezahlen und ihre Lage verbessern. Unter dem jetzt aufgedeckten Mangel des Gesetzes sollte man die Hilflosen und Ärmsten nicht länger leiden lassen, sondern sofort eine Reform der Waisenversorgung vornehmen, deren Tragweite wir ja vollständig übersehen können. Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Gegenwart, eine Anzahl von

Kindern vor frühzeitigem Tod und vor Unterernährung zu retten. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Nur Kinderhülfe und Kinderpflege kann einen Teil der Verluste des Schicksals ausgleichen. Die Vorlage aber ist kleinlich; sie will 400 000 jetzt vorhandenen Waisen die lärgliche Aufbesserung von 2 Mark bis 2,50 Mark geben.

Nach dem Kriege muß die gesamte Arbeiterversicherung einer Reform unterworfen werden; denn die Renten müssen der völlig veränderten Kaufkraft des Geldes angepaßt werden. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Millionen Verheiratheter haben jahrelang dem Vaterland gedient und konnten dabei keine Beiträge zahlen und Rechte erwerben; ihre Gesundheit aber ist durch die Strapazen des Krieges schwer erschüttert. Große Summen werden nach dem Kriege daher nötig sein; doch soll man dazu nicht die Mittel der Waisen nehmen; der Ausbau der Waisenversicherung ist vielmehr eine der notwendigen Aufgaben der nächsten Zukunft. (Beifalliger Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Ein Regierungsvertreter kritisiert die vom Vorträdner angeführten Zahlen.

Abg. Büchner (Sog. A.):

Die Herabsetzung der Altersgrenze auf das 65. Lebensjahr hätte längst durchgeführt werden müssen. Innerhalb ist in dem Entwurf, daß die Herabsetzung der Altersgrenze befristet werden soll mit einer Erhöhung der Wochenbeiträge für jede der Lohnklassen um 2 Pfennig vom 1. Januar 1917 ab. Das hat wohl niemand erwartet, und zur Verhütung der Verwirrungen kann es nicht dienen. (Sehr wahr! bei der Sog. A.) Man begründet es mit der Erhöhung der Waisenrente. Dabei ist gar nicht darüber zu reden, wie ungünstig die Hinterbliebenenrenten sind und daß sie in keinem Verhältnis zu der 1912 erfolgten erheblichen Beitragserhöhung stehen. Durch den Krieg wird ja die Zahl der Waisen sich vermehren; doch sind das anormale Verhältnisse, bei denen das Reich Mittel zur Verfügung stellen muß. (Sehr wahr! bei der Sog. A.) Auch die Krankenkassen werden durch den Krieg sehr belastet, und nach dem Krieg werden sie auf eine harte Probe gestellt werden. In normalen Zeiten wird aber die Zahl der Waisen sicherlich nicht so hoch steigen, wie die Versicherungsbedürfnisse annehmen. Hierbei spielt auch der Geburtenrückgang eine Rolle; auch die Zunahme der Frauenarbeit in den gewerblich-industriellen Betrieben und der geringe Arbeiterinnenlohn werden die Geburtenzunahme nicht fördern. Daß bei der geringen Erhöhung, die den Waisen geboten werden soll, die Beiträge erhöht werden, ist vollständig ungerechtfertigt, zumal die Erhöhung ganz minimal und unzulänglich ist. Sie sollte aber allen Waisenkindern zugute kommen und nicht erst denen, die nach dem 1. Januar 1916 geboren sind. Wenn man schon ein solches Gesetz macht, muß eine geringe Vergünstigung für jede Waise gelten. (Beifall bei der Sog. A.)

Abg. Rolfenbuhr (Sog.) hält seine Zahlen gegenüber dem Regierungsvertreter aufrecht. Damit schließt die Debatte. Das Gesetz wird an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen. Es folgt die

## Novelle zum Kaligeseh.

Unterstaatssekretär Richter begründet die Vorlage, die wegen des Krieges die fällige Aufrechterhaltung der Beteiligungsgewinne hinauschieben und zur Abhilfe für die nothleidende Kalindustrie die Kalipreise im Durchschnitt um 2 Prozent erhöhen will.

Abg. Bren (Sog.): In der Kommission wird die Frage der Rückwirkung dieser Preissteigerung auf die Landwirtschaft und auf die kalifolgerwerbenden Industrien geprüft werden müssen. Die Arbeiter des Kalibetriebes werden ganz besonders schwer unter den Preissteigerungen. Umso mehr erwacht sich die Nothwendigkeit, ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse tariflich zu regeln. Wenn ein Teil der Kaliverkäufer diesem Verhalten immer noch Widerstand leistet, so hoffe ich, daß die Gewerkschaftsvertreter aller Richtungen in diesem Hause die Einführung von Tarifverträgen im Kalibergbau wünschen und bestrebt sein werden, das Eingreifen des Reiches im Sinne dieser wirtschaftlichen Nothwendigkeit herbeizuführen.

Abg. Cohn-Nordhausen (Sog. A.): Das Kaligeseh hat nicht auf eine Einschränkung überflüssiger Kalifolgerwerbungen hingewirkt, sondern eine ungeheure Vermehrung der Anlagen herbeigeführt; sogar im Krieg sind noch Betriebe hinzugekommen. Diesem unwirtschaftlichen und untermünftigen Treiben muß die Gesetzgebung ein Ende machen und die Bodenschätze an Kali allein im Interesse der Allgemeinheit nutzbar machen. Selbst vom Standpunkt der gegenwärtigen Geschäftsordnung ist jetzt die beste Gelegenheit, die Verstaatlichung der Kalindustrie vorzunehmen. (Bravo! bei der Sog. A.) Zu bedauern ist, daß bei der haastlichen Regelung des Kaligulagewesens die Kaliarbeiter, wie es scheint, vollständig leer ausgegangen sind.

Ein Regierungskommissar betont demgegenüber, daß die Löhne der Arbeiter in kalifischen Kalibetrieben in den letzten Jahren gestiegen seien.

Der Entwurf wird an eine Kommission verwiesen. Damit ist die Tagesordnung erledigt.

## Liebknecht-Wirren. — Vertagung.

Präsident Rämpf bittet um die Ermächtigung, die nächste Sitzung nach eigenem Ermessen festzusetzen; sie soll nicht früher als am 2. Mai stattfinden.

Abg. Lebebour (Sog. A.): Ich beantrage, morgen eine Sitzung abzuhalten und den Etat des Reichstages als ersten Punkt auf die Tagesordnung zu setzen. Nach den Vorkommnissen am Samstag muß der Reichstag sofort Beschlüsse fassen, die verhindern, daß künftige Abgeordnete durch Gewaltthatigkeiten an der Ausübung ihrer Rechte und Pflichten gehindert werden. (Sehr wahr! bei der Sog. A.) Es muß auch unmöglich gemacht werden (Rufe rechts: Von Landesverrätern sprechen!), daß wahrheitsgetreue Berichte über die Verhandlungen dieses Hauses verhandelt werden. Das ist eine Verfassungsverletzung. (Sehr wahr! bei der Sog. A.) Beim Etat des Reichstages können Anträge, die meine Fraktion in dieser Richtung vorbereitet hat, zur Verhandlung kommen.

Präsident Rämpf: Das gehört nicht mehr zur Tagesordnung. Abg. Lebebour (Sog. A.): Doch es gehört zur Begründung meines Antrages. (Präsident Rämpf: Ich bitte Sie, sich meiner An-

ordnung zu fügen.) Dann bitte ich, meinen Antrag anzunehmen. Präsident Rämpf: Der Etat des Reichstages ist noch in der Kommission.

Abg. Lebebour (Sog. A.): Der Etat des Reichstages ist im Freiden in fünf Minuten erledigt worden; das kann die Kommission auch morgen vormittag sehr gut tun.

Abg. Scheidemann (Sog.): Wir haben gegen die vom Abg. Lebebour gewünschte Beratung natürlich gar nichts einzuwenden, im Gegentheil, ich glaube, daß wir alle, das ganze Haus, sie sogar sehr wünschen. (Zustimmung und Heiterkeit.) Wir sind aber nicht in der Lage, dafür zu stimmen, daß diese Beratung morgen stattfindet. Eine Anzahl meiner Fraktionsgenossen hat mich gefragt, ob sie dringen der Gesandte wegen abreisen könnten. Als ich erwiderte, darüber nichts Bestimmtes sagen zu können, erklärten sie mir, Abg. Baasche habe gesagt, sie könnten unter allen Umständen abreisen. (Hört! Hört! Große Heiterkeit rechts.) Darauf hatte ich natürlich auch nichts dagegen. Nun aber sind die Kollegen abgereist, und da kann ich unmöglich dafür eintreten, daß morgen Sitzung sein soll.

Abg. Baasche (Sog. A.): Abg. Scheidemann irrt; ich habe keinem Abgeordneten gesagt, morgen findet eine Sitzung statt, sondern nur, daß die Parteien dies wünschen.

Abg. Lebebour (Sog. A.): Dieses Mißverständnis kann kein Grund sein, daß wir deshalb morgen nicht sitzen. Die Abgeordneten können ja telegraphisch zurückbeordert werden (ironische Zustimmung rechts und bei den Nationalliberalen), wie das alle Augenblicke vorkommt.

Abg. Baasche (Sog. A.): Ich erlaube jedoch dem Abg. Scheidemann, daß ich dem Abg. Edmund Fischer gesagt haben soll, er könne abreisen. Das Gegentheil ist richtig.

Abg. Scheidemann (Sog.): Dann muß ich den beiden Kollegen Baasche und Edmund Fischer überlassen, sich auseinanderzusetzen. (Abg. Baasche: Das wird in der Presse geschehen!)

Der Antrag Lebebour wird gegen die Sog. Arbeitsgemeinschaft und mehrere Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion abgelehnt und mit demselben Stimmenverhältnis der Präsident ermächtigt, die nächste Sitzung einzuberufen, was nicht vor dem 2. Mai der Fall sein wird.

Präsident Rämpf schließt die Sitzung mit Osterwünschen. (Beifall.)

Schluß 7¼ Uhr.

**Selbständiger tücht. Dreher**  
gelegten Alters, der auch befähigt ist, kleinerer Dreherei vorzusehen, für dauernde Arbeit gesucht.  
Wermer findet ein weiterer tüchtiger Dreher dauernd Arbeit.  
**Chr. Wittig, Maschinenfabr., Wiesbaden**  
Gartenfeldstraße. W1195

**Neueste Kriegskarten!**

- Kriegskarten-Atlas (Weil). 10 Karten auf Taschenformat gefaltet, dauerhaft gebunden, reich bebildet, viellfarbig. Preis M. 1.50. Porto 10 Pfg.
- Kriegs-Atlas (Witten). 36 Karten, Großquartformat. Preis 60 Pfg. Porto 10 Pfg.
- Karte des Weltkriegs (Großhandl.). 11 vorzügliche farbige Uebersichten auf einer großen Karte. Preis M. 1.—. Porto 10 Pfg.
- Kriegskarte der Balkanstaaten mit der Spezialkarte des Osmanischen Reiches und seiner Nachbarländer (Prof. Dr. Liebenow). Große farbige Karte. Preis M. 1.—. Porto 10 Pfg.
- Frontenkarte, farbige. Militärischer Monatsbericht in Kartenbildern von sämtlichen Kriegsschauplätzen. Letzte Ausgabe No. 8: Frontenstellungen von Anfang Mai bis 1. Januar. Preis 50 Pfg. Porto 5 Pfg. Heftpost frei.
- Stimmungs-Spezialkarten des gesamten Kriegesgebietes, 1. Nordl. Westfront von Calais und Boulogne bis über Sedan hinaus, 2. Süd. Westfront von Sedan bis Belvoir, 3. Ostfront. Preis für je 3 Karten je M. 1.—. Porto 10 Pfg.
- Schlachtenpläne (Spezialkarten) von allen Gebieten des Ost- und Westl. Kriegsschauplätzen. Größe 50/70 cm. Preis für 1 Blatt 50 Pfg. Heftpost frei.
- Wandkarten, einfach und koloriert, 50/108 cm, Ch. West, See Orient, Balkan, Italien, Serbien. Preis einfach je 40 Pfg., kol. je 80 Pfg. Porto 5 Pfg.
- Karte von Englands Ländereinde zeigt die Länder der Welt, aus denen sich England auf Kosten der Spanier und Portugiesen, Holländer, Franzosen, Amerikaner, Türken und Kolonien u. vergrößert hat, mit Angabe der Völker, großen, Einwohner- und Jahreszahlen. Vorzügliche farbige Darstellung, großes Format. Preis 60 Pfg. Porto 5 Pfg.

**Buchhandlung Volksstimme**  
Frankfurt am Main Gr. Girschgraben 17.

**Buchhandlung Volksstimme**  
Frankfurt a. M., Großer Girschgraben 17.

**Die Weltliteratur.**  
Sie bringt die besten Romane und Novellen aller Zeiten und Völker im Zeitungsformat und Zeitungsdruck, 8 Seiten, großes Format. Jede Nummer ein vollständiges Werk.  
Preis per Nummer 10 Pfg.  
3 Pfg. Porto. — In's Hand frei.

Bisher sind erschienen:  
G. v. Kleist: Michael Kohlhaas.  
J. v. Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts.  
E. T. A. Hoffmann: Das Fräulein von Scudari.  
— Klein Zaches.  
Wolfgang von Goethe: Kampagne in Frankreich 1792.  
Wilh. Hauff: Das Bild des Kaisers.